

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 25/2 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.2.61427

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Anzeigen

Ralf PRÖVE (Hg.), *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der frühen Neuzeit*, Köln (Böhlau) 1997, 166 S.

L'intérêt de ce recueil d'études ne se mesure pas à son volume, mais au fait qu'il exprime les efforts faits par l'école historique allemande pour renouveler l'histoire militaire en l'ancrant dans l'histoire générale et justifie le terme de «nouvelle histoire militaire» employé par Ralf Pröve dont les excellents travaux ont déjà été signalés dans *Francia*.

Cinq études abordent des interrogations essentielles que pose la problématique actuelle en histoire militaire: Jutta NOWOSADTKO traite du rôle de l'armée permanente, élément d'ordre ou facteur de trouble dans la société; Karen HAGEMANN, de la place des femmes dans le fait militaire et la guerre; Holger Th. GRÄF, de militarisation de la ville ou urbanisation du militaire; Frank GÖSE, des rapports liant noblesse et militaire, entre garnison et domaine seigneurial; Michael BUSCH, du paysan comme soldat.

Ralf PRÖVE reconnaît volontiers l'antériorité des Anglo-Saxons et Français dans les rapports entre armées et sociétés aux XVI^e-XVIII^e siècles. Cependant l'œuvre allemande dans ce domaine est déjà considérable, comme le prouvent les nombreuses références qui nourrissent ces cinq études. Beaucoup d'ouvrages en langue anglaise sont également cités. Le lecteur français constatera avec quelque dépit qu'il n'en est pas de même pour les ouvrages en langue française, même si beaucoup d'exemples sont empruntés à l'histoire de France. Sauf négligence de ma part, je n'ai relevé que deux auteurs français cités, l'un pour un article en allemand, l'autre pour une traduction en anglais de l'un de ses livres.

Il y a des raisons à cela. La première est le recul évident de la connaissance du français chez les jeunes universitaires allemands. La seconde tient à ce que les historiens militaires français dans les dernières années se sont plutôt orientés vers l'étude de la guerre et que les récentes thèses concernant les rapports entre armées et sociétés attendent leur publication. Quoiqu'il en soit dans ce dernier domaine précisément, l'école allemande a bien dépassé l'école française par sa hardiesse et l'abondance de sa production. Il est vrai qu'en Allemagne la recherche est favorisée par le groupement dans les archives des anciens Etats, des fonds couvrant l'ensemble des services administratifs, alors qu'en France, elle se heurte à un compartimentage entre Archives nationales, départementales, communales.

Il est d'ailleurs infiniment regrettable que la plupart des historiens militaires français ignorent la belle moisson faite par leurs collègues allemands, mais cela est également vrai dans l'autre sens. Aussi est-il éminemment souhaitable que les contacts scientifiques entre les deux pays soient beaucoup plus fréquents en ce qui concerne leurs histoires militaires indissociablement liées.

André CORVISIER, Paris

Claus SÜSSENBERGER, *Abenteurer, Glücksritter und Mätressen. Virtuosen der Lebenskunst an europäischen Höfen*, Frankfurt (Campus) 1996, 373 S.

Das Buch wendet sich denjenigen Gestalten zu, die eher am Rande der großen Geschichte angesiedelt sind, jedoch ihren Verlauf manchmal erheblich beeinflussten: den Abenteurern in ihren verschiedensten Formen. Es handelt sich um Personen, die in der Geschichtswissenschaft ansonsten wenig Beachtung finden. Aufsteiger in das Zentrum der Macht, offiziell bestellt wie Perez, Mazarin oder Law, wurden in ihrem politischen Handeln erfaßt und eingeordnet. Der Einfluß der Mätressen etwa auf die Politik jedoch ist immer wieder geschmäht worden, ohne kaum wirklich in Betracht gezogen zu werden¹. Daneben gilt es noch jene Figuren zu berücksichtigen, die als Goldmacher, Scharlatane und unbestellte Ratgeber ebenfalls Zugang zu den Mächtigen hatten. Die Reichweite ihrer politischen Einflußnahme ist noch kaum zu ermessen. Solche Personen blieben dem Feuilleton oder der *petite histoire* überlassen.

Der Germanist Süßenberger, der hier Abhilfe verspricht, trifft seine Auswahl geschickt und bietet in seinen biographischen Skizzen ein breites Spektrum an Charakteren: den politischen Aufsteiger und Ersten Minister im Spanien Philipps II., Antonio Perez (1534–1611), den französischen Deserteur und osmanischen Würdenträger Bonneval (1675–1747), den Finanztechnokraten John Law (1671–1729), die Mätresse Ludwigs XV., Madame Pompadour (1721–1764), den Charlatan Cagliostro (1743–1793), den spekulativen Mediziner Mesmer (1734–1815) und den Liberettisten und späteren amerikanischen Kaufmann Lorenzo da Ponte (1749–1838).

Süßenberger erzählt die Geschichte dieser Personen anhand der bekannten Biographien nach, ohne neue Quellen hinzuzufügen. Zu kritisieren ist eine manchmal nachlässige Quellenkritik und seine Neigung zu spekulativen ahistorischen Interpretationen (wie etwa in der Affinität Cagliostros zu Napoleon und Hitler und seine Deutung der Freimaurerei als reine Aufschneiderei von Mächtigen-Politikern), wogegen eine Einordnung in den Geschichtsverlauf zurückgenommen und blaß erscheint. Keine Antwort wird auf die Frage geboten, wodurch der Typus des Abenteurers an den Höfen und in der europäischen Adelsgesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts in solcher Vielzahl ermöglicht wurde. Dennoch kann sein Buch, besonders für Studenten, als Einführung in die (geringen) Potentiale sozialer Mobilität und künstlerischer wie höfischer Biographien des Ancien Régime betrachtet werden.

Gerhard SÄLTER, Berlin

Claude-Gilbert DUBOIS, *Le baroque en Europe et en France*, Paris (PUF) 1995, 309 S. (Écriture).

Der Titel dieses Buches kündigt das Programm einer Deutung des französischen »Barock« im europäischen Kontext an, was in zweifacher Hinsicht bemerkenswert ist: einerseits durch die Eingliederung der französischen Kultur des 17. Jahrhunderts in das Barockkonzept, das gemeinhin in Gegensatz zur »Klassik« gesetzt und höchstens auf die frühen Jahrzehnte des Jahrhunderts beschränkt wird, andererseits durch die Integration der französischen in die europäische Kultur. Dieser letzte Gesichtspunkt ist besonders im Rahmen der europäischen Einigung zu begrüßen, die nicht den Politikern und Geschäftsleuten überlassen werden sollte. Es ist das große Verdienst dieser Studie, über die Möglichkeiten

1 Es scheint eine Zunahme des Interesses für solche Gestalten festzustellen zu sein: vgl. *The world of the Favorite, 1550–1700*, hg. v. L. BROCKLIN und J. ELLIOT, London 1997 sowie C. HANKEN, *Vom König geküßt. Das Leben der großen Mätressen*, Berlin 1997.

der Thematisierung kultureller Phänomene innerhalb des europäischen Kontextes nachzudenken.

Die vier Kapitel des Werkes kreisen jeweils um einen Schwerpunkt. Die Einleitung skizziert den methodischen Rahmen, innerhalb dessen hier Barock als europäische Erscheinung gesehen wird. Dann werden anhand der geläufigen Kategorien von »classicisme, maniérisme, baroquisme« (29) Strukturmerkmale gesucht, die eine Einordnung des »classicisme louis-quatorzien« (61) in den europäischen Barock ermöglichen. Komplementär hierzu ist das zweite Kapitel (105–232), das die wichtigsten Kennzeichen der einzelnen historischen Phasen des Barock und deren führende Köpfe benennt. Das dritte Kapitel stellt dann den Don Juan-Mythos als exemplarisches Beispiel für den europäischen Barock hin. Als »conclusion« dieses Gedankengangs ergibt sich für den Verf. die Gewißheit, daß auch Frankreich innerhalb des europäischen Barock seinen Platz hat. Deswegen polemisiert er gegen die Dichotomie europäischer Barock vs. Französische Klassik, die den historischen Gegebenheiten nicht gerecht wird.

Der deutsche Leser stellt erfreut die Übernahme der hierzulande geläufigen Begrifflichkeit und den hohen Stellenwert von Werken wie Bachs H-Moll-Messe oder der Wies-Kirche innerhalb der Argumentation des Autors fest. Doch frage ich mich, ob ausgerechnet so unpräzise Begriffe wie Barockmusik oder Barockkunst einen tragfähigen Boden für die Bestimmung des europäischen Barock abgeben. Die Aufzählung von entsprechenden Beispielen S. 16f. umfaßt die Periode von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Periodisierungsvorschlag S. 121f. setzt um 1590 ein und endet mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, weil in der Tat fast zwei Jahrhunderte lang kulturelle Phänomene mittels des Barockbegriffs im weitesten Sinne des Wortes kategorisierbar sind. Es fragt sich jedoch, inwieweit damit außer über den größten gemeinsamen Nenner noch Näheres über die kulturellen Produkte gesagt wird.

Ich fürchte, daß Dubois mehr durch generalisierende als durch kennzeichnende Kriterien zu einem Ergebnis gekommen ist. Deshalb ist nicht nur vieles zu ungenau, sondern auch infolge von Auslassung zentraler Elemente schlichtweg falsch. Die Einseitigkeit befähigt ihn teilweise zu überraschenden und anregenden Deutungen, doch zweifle ich am Erkenntniswert seines Barockverständnisses und am Nutzen seines an sich begrüßenswerten Projekts, Barock als europäisches Phänomen zu verstehen.

Volker KAPP, Kiel

Henry PHILIPPS, *Church and culture in seventeenth-century France*, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, IX–334 S.

Dans son introduction, Henry Philipps définit son objet comme l'étude du contrôle que l'Eglise exerça ou tenta d'exercer, dans la France du XVII^e siècle, sur le »domaine culturel dans le sens le plus large«, les »activités culturelles« (p. 4), »la vie culturelle« (p. 8). L'A. ne s'est pas mis en peine de définir précisément ces notions, non plus que d'en établir la pertinence pour la période étudiée, qui ne paraît, pourtant, rien moins qu'évidente. Il a cru bon d'avertir, en revanche, que l'histoire n'était pas sa discipline d'origine (p. IX), quoique le fait soit assez manifeste à qui lit dans son livre que Bossuet ne résida jamais dans son diocèse de Meaux (p. 10); que la crise de la régale portait sur »le droit de la couronne à effectuer les nominations épiscopales« (p. 10), Louis XIV voulant »étendre ses pouvoirs sur l'Eglise de France jusqu'à nommer tous les évêques, qui tiendraient désormais leurs charges directement de sa nomination« (p. 107); que les jansénistes jugeaient la religion corrompue par »l'influence du stoïcisme depuis le temps de saint Ambroise« (p. 16); que la bulle »Unigenitus« visait à »mettre fin une fois pour toutes à l'affaire du formulaire« (p. 109); que l'Académie Royale des Sciences n'admettait »les prêtres« (p. 181) que comme

membres honoraires (l'exclusion ne porte que sur les membres de congrégations religieuses); que la Révocation de l'Edit de Nantes fut »la fusion des deux Eglises« catholique et protestante (p. 215); que »l'Augustinus« de Jansénius a fait l'objet d'une traduction publiée avec privilège et approbations des docteurs (p. 270), toutes affirmations extraordinaires et qui conduisent à se demander ailleurs, quand on voit, par exemple, le concile de Trente s'ouvrir en 1548 (p. 4) ou le »Nouveau Testament« de Mons paraître en 1657 (p. 35), si les coquilles sont seules en cause. Du XVII^e siècle français, l'A. ne cite de première main que quelques textes littéraires. Pour tout le reste, il est entièrement tributaire de la bibliographie secondaire, dont il paraît avoir tiré une série de fiches (Mersenne, Descartes, Arnauld, Malebranche ...) qu'il dévide consciencieusement l'une après l'autre. C'est ainsi, avec une franchise presque désarmante, qu'il constate qu'»on ne peut commencer à écrire une section sur le déisme, moins encore l'achever, sans dire quelque chose au sujet de Fontenelle (1657–1757)« (p. 257): il nous donne donc un résumé, d'abord de »l'Histoire des oracles« en une page, puis, en deux, de l'étude classique d'Alain Niderst.

On ne veut pas dire qu'il soit toujours illégitime, par exemple dans un manuel pour »undergraduates«, de se borner à présenter les travaux existants et, de fait, tel passage de l'A. pourrait laisser penser que c'est à ce niveau qu'il entend se placer, ainsi quand, citant Fénelon (de seconde main), il juge nécessaire d'expliquer qu'il s'agit d'»un prélat qui devint impliqué dans des disputes doctrinales avec Bossuet« (p. 36). Mais, outre que l'introduction affiche des ambitions beaucoup plus hautes (à grand renfort des sempiternelles citations de Michel Foucault, dont l'analyse du discours médical est donnée [p. 2], comme le modèle du »fonctionnement de l'orthodoxie religieuse«), il faudrait au moins que l'A. connût la bibliographie et ne se contentât pas, sur chaque question, de résumer un livre ou deux, de préférence d'un certain âge, et même pas toujours bien complètement. La présentation de la querelle janséniste, d'après Antoine Adam, omet jusqu'à la mention de la paix de l'Eglise (on saute d'Alexandre VII à Clément XI, p. 109), pour en arriver à la conclusion que le jansénisme fut »une sorte de quakerisme catholique« (p. 205). On devine par ces échantillons ce que deviennent les questions théologiques techniques, sur lesquelles, de fait, qu'il s'agisse du probabilisme et du probabiliorisme (p. 118) ou de la transsubstantiation étrangement caractérisée (p. 163) comme une »confusion du matériel et du spirituel«, on ne voit pas que les efforts de l'A. puissent être qualifiés d'autre chose que de pathétiques. Un ouvrage, au total, qui est pis que mauvais: absolument inutile.

Jean-Louis QUANTIN, Versailles

Franz-Joseph POST, Schamanen und Missionare. Katholische Mission und indigene Spiritualität in Nouvelle-France, Münster (Lit) 1997, 282 S. (Europa-Übersee, Historische Studien, 7).

Wohl kaum ein anderes Thema der frühen frankokanadischen Geschichte hat die nordamerikanische Historiographie so intensiv bearbeitet wie die Jesuitenmission in Nordostamerika im 17. Jahrhundert. Die mittlerweile auch außerhalb Nordamerikas in größerem Umfang entstandenen Veröffentlichungen zu den Evangelisationsbemühungen der »Schwarzröcke« bei den Ureinwohnern Neufrankreichs sind kaum mehr zu zählen. Daß aber diese in Kanada als Heroic Age bezeichnete Epoche von den ersten europäisch-indianischen Kontakten zu Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur Entstehung einer kolonialen Gesellschaft am Sankt Lorenz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht unbedingt als »overstudied« gelten muß, wie schon Bruce G. Trigger vor mehr als zehn Jahren zu Recht betonte, beweist eindrucksvoll die bei Horst Gründer in Münster entstandene Dissertation von Franz-Josph Post.

Nachdem der Autor in einem einleitenden Kapitel einen Überblick sowohl über die Literatur- und Quellenlage als auch über die historischen Entwicklungslinien der kleinen fran-

zösischen Kolonie gegeben hat, problematisiert er das Verhältnis von indigener Spiritualität und christlichem Amtsverständnis. Ein systematisiertes religiöses Lehrgebäude mit einem geregelten und rationalisierten Kultbetrieb kannten die Indianer des nordöstlichen Waldlandes nicht. Für die individuell-charismatische Spiritualität der Eingeborenen war es kennzeichnend, daß die Schamanen in erster Linie als Kommunikationshelfer zwischen den Menschen und den nichtmenschlichen Wesen der indigenen Geisterwelt fungierten. Sie waren aber keine Amtspriester, die dem Kult vorstanden und die Sakramente verwalteten. Anders als in Mittel- und Südamerika, wo die Mission an autochthone Spiritualitätsmuster anknüpfen konnte, zielte die Christianisierung in Neufrankreich auf einen weitreichenden, in den Kernbereich menschlicher Existenz stark eingreifenden Kulturwandel. Christianisierung bedeutete dort nicht zuletzt die Etablierung der Amtsherrschaft des Priesters und seines Herrschaftsverbandes, der Gemeinde. Aus indigener Perspektive waren die Missionare aber nicht nur Glaubensboten, sondern immer auch Garanten und Repräsentanten der französisch-indianischen Freundschaft, von der sich die Ureinwohner politische, soziale, militärische und wirtschaftliche Vorteile versprachen. Die Etablierung einer christlichen Gemeinde hing schließlich wesentlich davon ab, ob sich die Hoffnungen der Indianer auf solche Vorteile erfüllten oder nicht. Am Beispiel der Montagnais-, Huronen- und Irokesenmission kann Post anschaulich aufzeigen, daß Erfolg oder Mißerfolg der Evangelisationsbemühungen von sehr vielfältigen Faktoren abhängen konnte. Nicht allein der Eifer der katholischen Glaubensboten, den missionsapologetische Arbeiten bis in unsere Tage in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen rücken lassen, bestimmte die Christianisierung im Sinne einer Integration in die Kirche und ihren Kultbetrieb. Ein viel größeres Gewicht besaßen die indigenen Entscheidungsspielräume, mit denen die autochthonen Kulturen auf die verschiedenartigen Herausforderungen des europäischen Expansionismus zu reagieren vermochten. Gerade weil die indianische Lebenswelt mit dem Kulturkontakt eine gewaltige Modernisierungskrise durchlief, war die Frage, inwieweit die Mission Angebote zur Bewältigung dieser Krise bereithielt, von zentraler Bedeutung.

Die auf einer soliden Quellengrundlage basierende Dissertation enthält eine Vielzahl instruktiver Ausführungen, die für den zu Nordamerika arbeitenden Historiker ebenso von Interesse sein dürften wie für den Missionswissenschaftler oder Ethnologen. Ihre Stärke macht besonders die vergleichende, beide Perspektiven, die der Europäer und der Ureinwohner, berücksichtigende Vorgehensweise aus. Man kann dieser Studie daher nur wünschen, daß sie nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch jenseits des Atlantiks zur Kenntnis genommen wird.

Sven KUTTNER, Mannheim

François CROUZET, *Britain, France and International Commerce. From Louis XIV to Victoria*, Hants (Variorum) 1996, XII–312 S. (Collected Studies Series, 542).

Preceded by an all-too-brief preface, this volume reprints twelve pieces by François Crouzet, one of the leading interpreters of economic developments in the eighteenth and nineteenth centuries. With the exception of a piece each from 1962 and 1974, all the essays are recent, first appearing from 1989 on. »The Huguenots and the English Financial Revolution« complements the work of Dickson and Lüthy. Crouzet shows how in the United Provinces Britain had an open access to the Huguenot international and through them to Geneva. Although essentially self-sufficient in finance, Britain could draw on foreign capital. The Huguenot international played a greater role in financing French trade and government. »Bordeaux: an eighteenth-century Wirtschaftswunder?«, suggests that the city was the last European port that built up its wealth upon the carrying and re-export trade. Crouzet argues that the Industrial Revolution and the liberalization of international trade

were to make this pattern obsolete in the nineteenth century. »Angleterre – Brésil, 1697–1850: un siècle et demi d'échanges commerciaux« traces shifts in trade, concluding that the role of trade with Brazil as a factor in the Industrial Revolution was peripheral, while British pre-eminence in Brazil did not cripple its economic development. »Les conséquences économiques de la Révolution française«, seeks to correct any exaggeration of positive or negative impact, and is cautious about the impact of institutional modernisation. »The Impact of the French Wars on the British Economy« suggests that the conflicts of 1793–1815 only made monopolistic an already dominant position. »Guerres et Salaires: Le cas de l'Angleterre, 1793–1815« offers a more detailed approach to the same question. Real wages fell, only to rise again. »Opportunity and risk in Atlantic trade during the French Revolution«, emphasises both risk and resilience. »A Banker's view of America: letters of Alexander Baring, 1795–1801« presents a perceptive commentator, even »a minor Tocqueville«. »Groupes de pression et politique de blocus: Remarques sur les origines des Ordres en Conseil de Novembre 1807« emphasises the importance of maritime strength in lending force to British measures. »Les dynasties d'Entrepreneurs en France et en Grande-Bretagne« suggests that in Britain new entrepreneurs were constantly appearing. »French Economic Growth in the Nineteenth Century Reconsidered« portrays »a good deal of flexibility and vigour«, a conclusion to match that of David Ringrose's recent study of the Spanish economy: Spain, Europe and the »Spanish Miracle« 1700–1900, Cambridge 1996. In short, a series of important studies, usefully combined, but lacking any conclusion or the lengthy introduction that might sketch out wider implications.

Jeremy BLACK, Exeter

Jean MEYER, Jean-Pierre POUSSOU, Etudes sur les villes françaises. Milieu du XVII^e siècle à la veille de la Révolution Française, Paris (Sedes) 1995, 392 S. (Regards sur l'histoire, 48).

Zwölf Jahre nach seinem ersten Erscheinen wurde nun Meyers Handbuch zur Geschichte des französischen Städtewesens zwischen 1648 und 1789 neu aufgelegt. Wiederum bot der Umstand, daß das Thema Teil des Programms für die Agrégation war, den äußeren Anlaß. Der mittlerweile emeritierte Meyer, der bekanntlich die Städteforschung seit den 60er Jahren entscheidend mit geprägt hat, legte 1983 eine Bilanz für einen der interessantesten Bereiche der französischen Geschichtsforschung der letzten drei bis vier Jahrzehnte vor. Allerdings hat er nun die im ganzen gesehen geringfügige Überarbeitung des Haupttextes für die zweite Auflage seinem jüngeren Kollegen Poussou übertragen, der 1984 bereits zu den Mitautoren des entsprechenden Bandes über die Städte Westeuropas gehörte. Meyers Anliegen ist es, das Städtewesen in der Ära von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI. unter systematischen Gesichtspunkten zu beschreiben und so wesentliche Strukturelemente herauszuarbeiten. In einem ersten Teil (Kapitel 1–10) werden nach definitorischen Vorüberlegungen demographische, wirtschaftsgeschichtliche und sozialgeschichtliche Aspekte (Bevölkerung, Migration, Einzugsbereiche, Wohnverhältnisse, soziale Strukturen usw.) untersucht sowie Sonderformen der städtischen Entwicklung am Beispiel der Garnisonstädte Ludwigs XIV. und der Seehäfen vorgestellt. In einem zweiten Teil (Kapitel 11–14) legt Meyer den Schwerpunkt auf die Veränderungen im Verlauf von anderthalb Jahrhunderten.

Von der Aktualität des Forschungsbereichs Stadtgeschichte zeugen die zahlreichen Werke, die seit 1983 erschienen sind. Dennoch finden sich diese neueren Titel bedauerlicherweise nicht im Abschnitt »Une première bibliographie ›orientatrice« oder in einer eigenen Auswahlbibliographie, sondern nur in den Anmerkungen der von Poussou verfaßten und als 15. Kapitel ergänzten Forschungsbilanz 1984–1994 (S. 329–386). Wesentliche Fortschritte sieht Poussou in der Tatsache, daß sich das französische Städtewesen in immer größerem Maße im europäischen Rahmen interpretieren lasse, zumal die regionalen Unter-

schiede im heterogenen Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts selber, wie sich immer klarer zeige, beträchtlich seien und sich deutlich von den Verhältnissen etwa in England unterscheiden. Poussou betont die unterschiedliche Entwicklung in Nord- und Südfrankreich, die erstaunliche Dauerhaftigkeit bzw. Zunahme der Dominanz größerer Städte innerhalb ihres jeweiligen Umfeldes, die klarer erkennbare urbane Bedeutung gerade der zahlreichen Kleinstädte usw. Einheitliche Urbanisierungsmuster seien vornehmlich auf Provinzebene zu suchen. Weitere Gesichtspunkte stellen die Arbeiten über Sozialgeschichte im weiteren Sinne dar, in deren Rahmen er auf die innovativsten Forschungen über Paris, über städtische Eliten, zur Bildungs- und Mentalitätsgeschichte, zur Demographie usw. eingeht. Aber weniger um dieses summarischen Überblicks willen, sondern weil Meyer eine immer noch anregend zu lesende Forschungssynthese gelungen ist, wird man dieses Handbuch auch weiterhin und zu Recht als Einführung hochschätzen.

Wolfgang HENNINGER, Aurich

Pierre RÉTAT, *Le Dernier Règne. Chronique de la France de Louis XVI, 1774–1789*, Paris (Fayard) 1995, 373 S.

Herr Rétat, ein ausgewiesener Spezialist der Pressegeschichte des Ancien Régime und Universitätsprofessor, liefert mit seinem Buch, einer von ihm geschaffenen und aus der damaligen Presse zusammengestellten Chronik eines fiktiven Redaktors ein lebendiges und interessantes Bild der Regierungszeit Ludwig XVI. Er läßt die Ereignisse, aber auch die Gerüchte, die damalige Welt mit ihren Spekulationen, Festen, Prozessen, Problemen, Unruhen usw. aufleuchten. Sein fiktiver Tagebuchschreiber ist nach Paris verlegt und soll somit einen repräsentativen Durchschnittsbürger darstellen, der gut informiert war und sich daher für eine historische Interpretation eignet. Der Autor schöpft vor allem aus den einschlägigen internationalen in französischer Sprache gedruckten Gazetten besonders aus Holland und Deutschland, der *Gazette de France*, dem *Bulletin de Versailles de Mettra* u.a.

Die für einen Universitätsprofessor etwas ungewöhnliche Vorgehensweise bietet ein lebendiges, interessantes Bild der Zeit. Da er aber nicht die Originalquellen selbst, sondern nach seinen Zwecken umgeformte Quellen präsentiert, bleibt das Buch für einen Wissenschaftler problematisch und ist mit Vorsicht zu benutzen. Für einen weiten Kreis von historisch Gebildeten ist die »Chronik« jedoch sehr anregend und instruktiv, da es dem Autor mit Kompetenz gelingt, ein sehr quellennahes Bild der letzten 15 Jahre des Ancien Régime zu gestalten. Eine wertvolle Ergänzung bietet sein »Lexique« (S. 341–349), das Definitionen der wichtigsten verwendeten Fachausdrücke bietet, die den bedeutendsten Lexika der Zeit entnommen sind. Außerdem wird der Band durch ein ausführliches Register ergänzt.

Peter Claus HARTMANN, Mainz

Mordechai BREUER, Michael GRAETZ, *Tradition und Aufklärung (Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. I)*, München (C.-H. Beck) 1996, 390 S.

Ce premier volume d'une nouvelle histoire judéo-allemande – l'entreprise en comptera quatre – porte sur les débuts de l'histoire des juifs en Allemagne durant l'époque moderne. Les deux auteurs, l'un enseigne à l'université de Bar Ilan et l'autre est recteur de la Hochschule für jüdische Studien de Heidelberg sont parmi les meilleurs experts dans ce domaine. Ils ont d'ailleurs réussi une performance, allier l'érudition la plus impeccable avec l'élégance et la clarté de l'exposition. L'ouvrage parcourt donc l'état des juifs en Allemagne au 17^e siècle avec le traumatisme de la Guerre de trente ans, le rôle très important des *Hofjuden*, les premiers juifs à entrer en contact avec l'Europe moderne. La *Haskalah* (Lumières juives)

autour de Moses Mendelssohn (1729–1786) est alors replacé dans son contexte de modernisation du judaïsme. On nous présente une histoire totale, religieuse, sociale, politique, mais aussi démographique et économique. Les notes sont très sobres mais la bibliographie les complète très heureusement. Ce volume fait le point de nos connaissances sur la question.

Dominique BOUREL, Jerusalem

Michael BRENNER, Stefi JERSCH-WENZEL, Michael A. MEYER, *Emanzipation und Akkulturation 1780–1871*, München (C.H. Beck) 1996, 402 p. (Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 2).

Le deuxième volume de cette superbe histoire judéo-allemande traite de l'émancipation et l'acculturation. Les auteurs sont des experts reconnus, le premier professeur à Munich, la deuxième longtemps responsable de la section des études judéo-allemandes de la Historische Kommission de Berlin et le dernier, professeur au Hebrew Union College de Cincinnati n'est autre que le maître d'œuvre des quatre volumes prévus. Deux parties s'imposent donc, 1780–1847 et 1848–1871. Avec Moses Mendelssohn, les juifs allemands ont reçu par Jérusalem (1783) la charte du judaïsme moderne. L'ouvrage examine d'abord les conditions juridiques de l'émancipation – notamment l'édit de 1812 en Prusse –, la période consécutive au Congrès de Vienne et les premières manifestations judéophobes. Après avoir traité ensuite de la situation économique au tournant des 18^e et 19^e siècles, c'est la transition des formes des communautés qui est examinée ainsi que la nouvelle identité juive induite par ces changements. Un chapitre traite des relations complexes avec les chrétiens et le christianisme et aussi du défi posé aux israélites de ce pays, »devenir allemands et rester juifs«. C'est après les espoirs déçus de 1848 qu'ils continueront le combat jusqu'à l'obtention de l'égalité des droits civiques et politiques en 1871. L'identité juive allemande, sur fond d'intégration va se décliner sur tous les modes, de l'orthodoxie à l'assimilation, de la science juive à la culture populaire. A l'instar du premier volume, la sobriété des notes est compensée par une grosse bibliographie. Ces deux volumes s'imposent par leur qualité de synthèse: on pourra difficilement faire mieux.

Dominique BOUREL, Jerusalem

Jozef van WALLEGHEM, *Merckenweerdigste Voorvallen en daegelijcksche Gevallen*, Brugge 1795–1796, Brugge (Staatsarchiv van Brugge) 1996, 189 S.

Dies ist der siebente Teil einer seit 1982 im selben Verlag erscheinenden und von Yvan VANDEN BERGHE als leitendem Herausgeber betreuten Chronik der Stadt Brügge aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert (Teil 1: *Merckenweerdigste voorvallen en daegelijcksche gevallen*, Brugge 1787, 1982; T. 2: ... 1788, 1984; T. 3: ... 1789, 1984; T. 4: ... 1790, 1985; T. 5: ... 1791 en 1792, 1987; t. 6: ... 1793 en 1794, 1989). Die Edition war nach 1989 zunächst nicht fortgesetzt worden, weil es offenbar an finanzieller Unterstützung durch die Stadt fehlte. Erst die Tatsache, daß sich die Festigung der französischen Herrschaft über die österreichischen Niederlande, die sich 1795/96 (z. B. durch die Neueinteilung dieses Gebiets in Départements) vollzog, zum 200. Male jährte, hat die Stadt die Gelder wieder fließen lassen.

Über den Verfasser (1757–1801), einen Brügger Kleiderladenbesitzer, der seine Ware auch von einer Marktbude aus vertrieb, ist das Wesentliche bereits im ersten Teil gesagt worden: er hatte die Schule des Kapitels von St. Donatius besucht und verfügte über einige Bildung, vor allem aber war er über das, was das Volk auf der Straße dachte und tratschte, wohl unterrichtet, so daß er sowohl die Nachrichten über die großen Ereignisse seiner Zeit richtig einordnen, wie auch über die Reaktion der kleinen Leute in seiner Stadt berichten konnte.

J. van Walleggem hat zunächst alles ihm wichtig Erscheinende in einer Kladde aufgezeichnet und in einer ersten Version - die »Bemerkenswerten Ereignisse« - niedergeschrieben. Die »Täglichen Vorkommnisse« bieten eine überarbeitete, textlich wie von den dargelegten Fakten her z. T. stark abweichende Form. Aus diesem Grunde werden beide Versionen nacheinander ediert. Sie sind eine wahre Fundgrube für das Alltagsleben, in das die großen politischen Ereignisse der Zeit immer wieder durchschlagen. Auch dieser Teil zeichnet sich durch eine überaus sorgfältige Kommentierung sowie durch Sach-, Personen- und geographisches Namensregister aus, wodurch manche eher andeutungsweise dargebotene Fakten verdeutlicht oder überhaupt erst erschlossen werden. Zur Erläuterung der Texte sind der Edition überdies zwei kurze Einleitungen über Münzen und Assignaten sowie über den republikanischen Kalender vorangestellt.

Das bisher vorliegende Werk, das in dieser Zeitschrift noch nicht besprochen wurde, stellt in seiner Gesamtheit eine große Bereicherung der Alltagsgeschichtsforschung dar. Sein Wert ist um so höher einzuschätzen, als wir es hier mit Aufzeichnungen aus einer der großen Zeitenwenden der neueren Geschichte zu tun haben. Es bleibt zu hoffen, daß die ausstehenden Teile dieser Chronik ebenfalls noch veröffentlicht werden können.

Michael ERBE, Mannheim

Frans DE BRUYN, *The Literary Genres of Edmund Burke. The Political Uses of Literary Form*, Oxford (Oxford U. P.) 1996, IX-318 S.

An Edmund Burke kommt nicht vorbei, wer sich mit der Entwicklung der politischen Kultur Englands im späten 18. Jahrhundert, mit der Rezeption der Französischen Revolution oder mit der Geschichte des Konservatismus beschäftigt. Die einschlägige Literatur ist dementsprechend umfangreich, und so stellt sich die Frage, welche besondere Forschungsperspektive ein weiteres Buch zum Werk Burkes lesenswert machen kann. Der Verf. ist Anglist und verfolgt primär eine literaturwissenschaftliche Fragestellung: Welche Bedeutung hat das Aufgreifen und Verwandeln literarischer Gattungen in den Schriften Burkes? Jeweils auf einzelne Texte Burkes konzentriert, wird gezeigt, welche tradierten Gattungen der englischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts Burke aufgreift, weiterentwickelt und vor allem durch Verknüpfung im literarischen Kanon seiner Zeit höchst unterschiedlich gewerteter Gattungen zu neuen Ausdrucksmöglichkeiten steigert. Im Vergleich mit den Vorbildern Swift und Pope arbeitet der Verf. beispielsweise heraus, welchen Stellenwert die Satire in den »Letters on the Proposals for Peace with the Regicide Directory of France« einnimmt und wie Burke, angesichts der in seinen Augen von Frankreich ausgehenden Bedrohung der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung Englands, Satirisches mit der an Milton demonstrierten Tradition der prophetischen Jeremiade verbindet. Erst durch die Kombination beider Genres kann, so der Verf., Burke die Revolutionsfreunde der Lächerlichkeit preisgeben und zugleich die gänzlich neue Dimension der »französischen Gefahr« herausstellen. Die verschiedenen Beispiele für Burkes Umgang mit Literaturgattungen sind so gewählt, daß für den Leser ein neuer Aspekt für die Beschäftigung mit dem Gesamtwerk Burkes plausibel wird.

Der Untertitel »The Political Uses of Literary Form« deutet schon an, daß der Verf. sich in erster Linie mit den Strategien Burkes zur Vermittlung politischer Ansichten befaßt. Da im späten 18. Jahrhundert in England wie auf dem Kontinent schöngeistige und politische Literatur hinsichtlich der Autorenschaft und der Erwartungen des Publikums noch nicht klar voneinander getrennt waren, gehörte eine große Breite literarischer Formen in das rhetorische Arsenal eines Schriftstellers mit politischer Wirkungsabsicht. Das gilt auch für die Klärung der eigenen Rolle: Mit seiner prekären gesellschaftlichen Stellung am Rande der von ihm verteidigten *landed aristocracy* positioniert sich Burke als Autor unter modifizie-

render Verwendung von Traditionsbeständen der englischen Georgica-Literatur. Die vom Verf. vorgetragene Interpretation ist zwar in sich schlüssig, eine Zuordnung dieser Selbstverortung Burkes zur zeitgenössischen Ästhetik unterbleibt jedoch. Das trägt dazu bei, daß die Möglichkeiten und Grenzen der Aneignung und Verarbeitung tradierter literarischer Formen nicht ausreichend geklärt werden. Burkes innovatorische Leistung wird zwar dargestellt, bleibt aber schwer zu beurteilen. Hier wirkt sich eine grundlegende Schranke des vom Verf. eingeschlagenen Weges aus; einerseits werden soziale und politische Rahmenbedingungen und der biographische Hintergrund als Voraussetzung für die von politischer Wirkungsabsicht verursachte Wahl der literarischen Form gesetzt, andererseits aber bleiben konkrete Rezeptionsvorgänge und das diskursive Umfeld im Dunkeln. So wird auch nicht deutlich, welchen Stellenwert die zumeist als Beispielgeber vom Verf. herangezogenen Autoren – Milton, Swift, vor allem aber Pope – jeweils innerhalb der Tradition einzelner Gattungen für Burke und sein Publikum hatten.

Günther KRONENBITTER, Augsburg

Maurice CATINAT, Bernard CHEVALLIER, Christophe PINCEMAILLE (Hg.), *Impératrice Joséphine. Correspondance, 1782–1814*, Paris (Payot) 1996, VII–419 S. (Histoire Payot).

Joséphine, seit 1796 die Gemahlin des späteren Kaisers Napoleon, ist Teil der »légende napoléonienne« und hat daher schon frühzeitig das Interesse und die Neugierde einer breiten Öffentlichkeit auf sich gezogen. Dies gilt auch für ihre Korrespondenz, von der ein Teil erstmals 1833 von ihrer Tochter in apologetischer Absicht veröffentlicht wurde. Schon in dieser Edition galt das Hauptinteresse den Liebesbriefen Napoleons von 1796 an Joséphine (*Lettres de Napoléon à Joséphine pendant la première campagne d'Italie, le Consulat et l'Empire et lettres de Joséphine à Napoléon et à sa fille*, Paris 1833, 2 Bände). Joséphines Briefe an Napoleon sind nicht erhalten. Die Übergabe des napoleonischen Hausarchivs an die Archives Nationales 1979 führte sowohl zu einer kritischen und vervollständigten Ausgabe von Napoleons Liebesbriefen an Joséphine (*Napoléon. Lettres d'amour à Joséphine*, bearb. v. Chantal de TOURTRIER-BONAZZI, hg. v. Jean TULARD, Fayard 1981; vgl. Jean TULARD und Suzanne D'HUART, *Napoléon. Lettres intimes*, Philippe Lebaud 1970) wie auch der vorliegenden, umfassenden Edition der Briefe Joséphines.

Die Ausgabe umfaßt 525 Nummern; weitere 125 Schreiben sind bekannt geworden, aber nicht im Wortlaut überliefert. Trotzdem umfaßt diese bekanntgewordene Korrespondenz höchstens ein Drittel, so die Vermutung der Herausgeber, ihrer ursprünglichen Korrespondenz. Die Herausgeber, der Direktor und Mitarbeiter des Musée National de Malmaison, haben die sehr sorgfältig bearbeitete Edition mit biographisch-genealogischen Anmerkungen sowie Stammtafeln der Familien Tascher und Beauharnais und einer Zeittafel versehen, so daß sie auch von Lesern, die nicht Spezialisten der napoleonischen Epoche sind, benutzt werden kann. Die Briefe Joséphines zerfallen in zwei Gruppen. Sie sind überwiegend entweder Empfehlungsschreiben für die Überbringer von Handbillets oder Briefe Joséphines an ihre Kinder Hortense und Eugène. Für die allgemeine Geschichte gibt die Korrespondenz Joséphines nichts her. Auch über das gesellschaftliche Leben des Direktoriums oder den Hof Napoleons erfährt der Leser wenig. Der Leser, der sich für die Person Joséphines interessiert, wird in diesen Briefen ebenfalls wenig finden. Er wird sich, um seine Neugierde zu befriedigen, den umfangreichen Korrespondenzen und den zahllosen Memoiren ihrer Zeitgenossen zuwenden müssen. Als einziges Ergebnis kann man feststellen, daß Joséphine, wie auch die Herausgeber anerkennen, über einen gefälligen Stil verfügte.

Bernd WUNDER, Konstanz

Cilli KASPER-HOLTKOTTE, Jüdischer Kultus in napoleonischer Zeit. Aufbau und Organisation der Konsistorialbezirke Krefeld, Koblenz/Bonn, Mainz und Speyer, Köln (Böhlau) 1997, 146 S. (Aschkenas, Beiheft 2).

Voici une petite monographie extrêmement précise et fouillée sur un aspect de la vie juive de la région rhénane au début de la période napoléonienne. Quatre régions consistoriales (Krefeld, Coblenz-Bonn, Mayence et Spire) sont examinées à la loupe grâce aux fonds d'archives français, allemands et israéliens. La nouvelle organisation et sa logique sont parfaitement exposées. Mais la seconde richesse de cette enquête vient des comptages extrêmement précis, consistoire par consistoire, village par village. On trouvera aussi une liste des rabbins. Ses biographies très précieuses qui paraissent fastidieuses, sont en réalité la matière première de l'historien. On appréciera aussi l'intérêt porté à l'aspect financier du séjour des différents délégués à Paris. Relevons d'ailleurs la présence parmi les laïques de Koblenz-Bonn Simon Baruch, le grand-père de Börne. Enfin dix documents (entre 1809 et 1813) sont édités. Cette micrographie très soignée qui rendra de grand service, permet une saisie en profondeur de la métamorphose du judaïsme français qui passe d'une mosaïque de communautés à une collectivité homogène sinon toujours solidaire.

Dominique BOUREL, Jerusalem

Fulvio DE GIORGI, La scienza del cuore. Spiritualità e cultura religiosa in Antonio Rosmini, Bologna (il Mulino) 1995, 628 p. (Annali del'Istituto storico italo-germanico, Monografia 25).

Le retour d'intérêt pour la pensée philosophique et théologique d'Antonio Rosmini (1797-1855) suscite, après un long purgatoire, des travaux approfondis, comme celui de Fulvio De Giorgi que l'Istituto storico italo-germanico de Trente vient d'accueillir dans ses collections, bien naturellement si l'on se souvient que le fondateur de l'Istituto della Carità est né à Rovereto et que son action et celle de sa congrégation ont eu l'Italie du Nord pour cadre principal.

Il s'agit ici d'une analyse de la spiritualité de Rosmini qui se fonde principalement sur les textes de l'auteur et de ses correspondants consacrés à la *scientia cordis* que l'on peut dégager, expérimentalement et spéculativement, de la contemplation des mystères offerts aux chrétiens par le cœur du Christ. Si la dévotion au Sacré Cœur, que le Moyen Age n'a pas ignorée, a pris son essor à partir de la France du XVII^e siècle et du monastère de la Visitation de Paray-le-Monial, elle s'est rapidement fortifiée et enrichie en se diffusant largement au sein du catholicisme du XIX^e siècle, au point de devenir un culte officiel. Rosmini, se dégageant de la sensibilité romantique, élaborera une réflexion psycho-physiologique, métaphysique et spirituelle sur le cœur en puisant à divers courants, venus de la tradition oratorienne de saint Philippe Neri, de la pensée muratorienne, de l'augustinisme orthodoxe du XVIII^e siècle qui imprégnait encore les milieux ecclésiastiques de Vérone, Padoue, Milan, et aussi du mouvement ligurien. Méditant sur le sang du Christ, il en approfondit, sous l'influence de la fondatrice Mathilde de Canossa, le sens sacrificiel et rédempteur. Au fil des années le Sacré Cœur prend progressivement une place centrale dans la pensée et dans la pratique dévotionnelle de Rosmini, qui en développe tous les aspects, liturgique, ascétique, moral, ecclésial, cosmique: c'est cette vision globale que Fulvio De Giorgi reconstitue avec une remarquable fidélité aux sources et aux données historiques, en une ample étude qui fera date dans les études rosminiennes et plus largement dans la connaissance du catholicisme de l'Ottocento, que l'on tend trop souvent encore à réduire à une dévotion affective privée de fondements théologiques solides.

Bruno NEVEU, Paris